

Digitale Eliten: Unsichtbare Gestalter im neuen Raum der Macht

Pfaffenzeller, Martin

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pfaffenzeller, M. (2014). Digitale Eliten: Unsichtbare Gestalter im neuen Raum der Macht. *360° – Das studentische Journal für Politik und Gesellschaft*, 9(1), 41-50. <https://doi.org/10.3224/360grad.v9i1.22690>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

010010010101
001101010101
011101100111
000110110101
010100100100
10011100111
111010101010
100001000010
101001111101
010101001010
101110110011
100011011010
101010010010



23



Digitale Eliten

Unsichtbare Gestalter im neuen Raum der Macht

Die Digitalisierung gibt es nicht. Viele Akteure hatten erheblichen Einfluss auf die Entwicklung und Gestaltung der sogenannten digitalen Welt. Das Internet hat sich in seiner Omnipräsenz nicht nur einen Platz im Leben der meisten Privatmenschen der westlichen Welt verschafft, sondern auch in den Machtzentralen. Aber sind die Akteure, die über die konkreten Formen des Digitalen bestimmen, eine eigenständige Elite?

TEXT

MARTIN PFAFFENZELLER

ILLUSTRATION

DASHA ZAICHENKO

Im Dezember 2012 berichtete der Journalist Johannes Boie über den 29. *Chaos Communication Congress* in Hamburg:

„Hier [tagt] eine Elite. Auf der CCC-Konferenz treffen sich Menschen, die wissen, wie Computer und digitale Technik vom Smartphone bis zur Drohne, funktionieren. Sie haben die Hoheit über die Verbreitung von Informationen, sind die Buchdrucker, die Königsberater, die Chefredakteure, die Professoren des 21. Jahrhunderts“ (Boie 2012).

Schon der Titel der Reportage von Boie in der Süddeutschen Zeitung, *Elite im Bällebad*, verrät seine ambivalente Haltung zu dieser von ihm identifizierten neuen Elite: Einerseits belächelt er augenzwinkernd den Habitus des Nerds, andererseits äußert er sich durchaus respektvoll über die in der öffentlichen Wahrnehmung völlig unterschätzte Rolle der *Computeralphabeten* (Kittler 1996). Sie sind für Boie nicht mehr nur Fachleute für bestimmte IT-Probleme, sondern beeinflussen in

einer zunehmend digitalisierten Welt auch gesamtgesellschaftliche Entscheidungen. Spätestens mit dem ersten *Weltgipfel der Informationsgesellschaft* vor zehn Jahren in Genf mit 12.000 Besuchern ist das sogenannte Informati-

onszeitalter Gegenstand des öffentlichen Diskurses geworden. Schon davor widmeten sich zahlreiche soziologische Untersuchungen den damit einhergehenden Veränderungen (Mattelart 2003). Doch geben sie in Bezug darauf, was dieser Strukturwandel für die Bildung und Reproduktion von Eliten mit sich bringt, mit Ausnahme von Manuel Castells (Castells 2003a), keine befriedigende Antwort. Das ist einerseits nicht verwunderlich, denn immerhin scheint der Elitendiskurs zumindest in Deutschland seit seinem Hype in den 1990er Jahren an Bedeutung zu verlieren. Außerdem besteht eine systematische Verzögerung zwischen der Verbreitung von Medientechnologie und der Reflexion ihres Einflusses auf das Soziale (Hagen 2003: 121). Andererseits bietet die Medientheorie genügend

Denkanstöße, die für eine sozialwissenschaftliche Untersuchung fruchtbar sein können. So schreibt der Medientheoretiker Friedrich Kittler von „alphabetischen Eliten“ und sieht eine scharfe „Demarkationslinie“ zwischen Computeralphabeten und -analphabeten (Kittler 1996: 244).

Diese Trennungslinie hat konkrete soziale und politische Auswirkungen, da die digitale Revolution nahezu alle Bereiche des Lebens erfasst. Während Normen und Werte schon seit jeher Wissens- und Deutungseliten unterlagen (Innis 1997: 96), verändert sich der Umgang mit Geld und Macht im Zuge der Digitalisierung massiv: So verwalten zum Beispiel Programme die Finanzmärkte und politische Kommunikation findet immer mehr im Internet statt. Die digitalen Medien und ihre Vernetzung sind in ihrer heutigen Form jedoch nicht ‚einfach so‘ über die Welt gekommen – vielmehr erscheinen sie als Ergebnis des Handelns von Akteuren. Obwohl ihre Leistungen in der öffentlichen Wahrnehmung noch immer irgendwo zwischen „Fingerhakeln“ und

„Modelleisenbahnbau“ rangieren (Hartmann 2002:18), haben diese Akteure im Zuge der allgegenwärtigen Digitalisierung gesellschaftliche Strukturen mitgeprägt.

Eine Gruppe, die über ein bestimmtes „Leistungswissen [...] gesamtgesellschaftlichen

Einfluss“ ausübt, ist für den deutschen Soziologen Hans-Peter Dreitzel eine „Elite“ (Hartmann 2002:18). Das spezifische Wissen der untersuchten Gruppe bezieht sich auf digitale Medien und ihre Vernetzung, weswegen sie im Folgenden als ‚digitale Elite‘ bezeichnet werden soll.

Medien strukturieren das Soziale

Spätestens mit Norbert Wieners Vortrag über Kybernetik im Jahre 1943 ist der Begriff der Information im öffentlichen Diskurs angekommen. Mit seiner berühmten Formel „information is information, not matter or energy“ betonte der Mathematiker die Eigenständigkeit dieser Entität für alle Prozesse, seien sie physikalisch, biologisch, psychologisch oder sozial (Wiener 1948: 148). In den Sozial-

Die digitalen Medien und ihre Vernetzung sind nicht einfach so über die Welt gekommen.

wissenschaften wurde Information, bevor sie von Wiener auf einen scharfen technischen Begriff gebracht wurde, zumeist etwas schwammig als Wissen oder Meinung deklariert. Unabhängig davon, ob der Fokus einer Sozialtheorie auf das Handeln, das Bewusstsein oder die Struktur ausgerichtet ist, wird sie heute an Begriffen wie Information oder Kommunikation nur schwer vorbeikommen. Selbst das marxistische Primat des materiellen Seins manifestiert sich im Bewusstsein als Information. Handeln, Bewusstsein, Habitus, System und Struktur lassen sich letztlich genauso wie Werte, Normen, Geld und Macht dem Begriff der Information unterordnen. So kommt der Information eine entscheidende Rolle bei Erhalt oder Veränderung der Sozialstruktur zu. Niklas Luhmann geht sogar so weit, die Gesellschaft als Ensemble ihrer Kommunikation zu definieren (Luhmann 1999: 61). Kommunikation wird immer vermittelt. Sie braucht ein Medium, denn Information kann auch als eigenständige Entität nicht unabhängig von einem physischen Träger bestehen. Die jeweiligen konkreten technischen Formen dieser Medien strukturieren den Umgang mit Information und wirken damit auch auf die Strukturen des Sozialen. Harold Adams Innis war der erste, der den Einfluss von Medienwechseln auf soziale und politische Ordnungen untersuchte. In seiner politischen Geschichte der Medien eilt der kanadische Historiker durch die Jahrtausende, um den Beweis zu führen, dass die Materialität der verwendeten Medien einen erheblichen Einfluss auf die jeweilige Herrschaftsform hatte – und auf den Status von Eliten (Innis 1997).

Wer das Medium beherrscht, hat Deutungshoheit

So startet Innis seine Zeitreise im alten Ägypten. Mit dem Aufkommen von Papyrus bröckelte die absolute Macht des Königs. Da sowohl der Zugang zum Wissen über die Schrift als auch der Zugang zu Papyrus einer exklusiven Priesterkaste vorbehalten war (Innis 1997: 97), können wir demnach von einer ersten Elitenbildung als soziale Folge einer neuen

Medientechnologie sprechen. Die Priester verfügten über das „Bildungsmonopol“, wie Innis die Hoheit über Wissen und Normen nennt (Innis 1997: 96). Solchermaßen konnten sie ihre Elitenposition dauerhaft ausbauen oder wenigstens absichern. In den folgenden Jahrhunderten ergaben sich im Zuge immer neuer Medienrevolutionen wiederholt Verschiebungen der Machtpositionen. Diese Machtkämpfe reichen bis hin zu den jüngsten digitalen Medien. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu wies darauf hin, dass Machtprozesse nicht allein unter dem Primat der Kommunikation untersucht werden können: Wer „die sozialen Austauschbeziehungen auf Kommunika-

Geld verliert seine Bindung an einen materiellen Gegenstand.

tionsphänomene [reduziert], [ignoriert] die brutale Tatsache der universellen Reduzierbarkeit auf die Ökonomie“ (Bourdieu 1992: 71). Deswegen soll an dieser Stelle ein Blick auf den Gebrauch von Geld geworfen werden, der seit Jahrhunderten mehr oder weniger unabhängig von der Medientechnologie nach gleich bleibenden Mustern zu verlaufen scheint und mit dem Übergang zu kapitalistischen Gesellschaftsformen an Bedeutung gewonnen hat.

Digitale Medien als ‚Macher‘ in Wirtschaft und Politik

Tatsächlich hat sich der Gebrauch von Geld erst im Zuge der Digitalisierung massiv verändert: Finanzen werden zunehmend in binären Codes transferiert. Diese drastische Verschiebung hin zum Digitalen wird kaum reflektiert, obwohl Geld dadurch seine über Jahrtausende etablierte Bindung an einen materiellen Gegenstand verliert, seien es Scheine, Muscheln oder Schecks. So werden Finanzmärkte als nackte Zahlen in Zahlenketten von Computerprogrammen mitverwaltet. Das Medium selbst bestimmt den Möglichkeitsrahmen der Geschäfte und nimmt als Programm direkten Einfluss auf den Handel, kauft und verkauft gemäß seinen Algorithmen, teilweise komplett unabhängig vom Trader. So sind die Rechner in den Finanzzentren weniger passives Werkzeug als eigenständiger Akteur (Knorr-Cetina 2005: 48). Da die Finanzmärkte das politi-

Unsere Themen

Virtual Research Environments

Semantic Web

Science 2.0

Digital Humanities

Digitale Wissenschaft

Social Science Applications

Computational Social Science

Digital Services

Digital Preservations

Data Mining

Digitale Daten

Knowledge Discovery

Linked Open Data

Big Data

Digital Divide

eSociety

Digitale Gesellschaft

eGovernment

Social Media

sche Schicksal vieler Menschen und sogar ganzer Länder direkt bestimmen, sollte im Blick behalten werden, wer diese Algorithmen schreibt und den technischen Rahmen für derlei Geschäfte schafft. Für den Bereich der politischen Macht lässt sich der Einfluss der Digitalisierung nicht so leicht zeigen. Wenn Macht als Entscheidungsmonopol über bestimmte Fragen eines bestimmten sozialen Verbundes definiert ist, scheinen die beteiligten Akteure tatsächlich relativ autonom von den elektronischen Medien zu sein. Doch das Gegenteil ist der Fall: Gesetzesentwürfe werden in Simulationen durchgerechnet, um ihre komplexen Effekte besser einschätzen zu können. Zugleich werden Stimmungen in der Bevölkerung mit digitaler Technologie ständig abgefragt, sodass sich die politischen Entscheider daran ausrichten können oder auch müssen. Das erhöht den Zeitdruck im politischen Betrieb. Nicht ganz neu sind die Phänomene der sogenannten Mediendemokratie, in der sich Politiker auf die Spielregeln der medialen Präsenz einlassen müssen (Castells 2003b: 344). Auch hier werden die klassischen Massenmedien wie Radio und Fernsehen immer mehr vom Digitalen geschluckt, sodass mediale Präsenz gleichbedeutend mit Präsenz auf Internetplattformen wird. Digitale Medien bestimmen in ihrer Logik und Organisation politische Inhalte und deren Takt. Sie geben der Politik „Rahmen und Struktur“ (Castells 2003b: 331).

Die Medienentwicklung als kontingentes Resultat mehrerer Eliten

Die jeweils verwendete Medientechnologie wirkt also auf vielen verschiedenen Wegen an der Reproduktion und der Veränderung des Verhältnisses zwischen Individuum, Gesellschaft und Staat mit. Doch sind Medienwechsel in ihrer konkreten Form in keiner Weise vorbestimmt und weder unmöglich noch notwendig: Das Entstehen neuer Medientechnologien ist das kontingente Resultat des Handelns einer Gruppe von Akteuren. Diese entscheidet über die Entstehung, konkrete Form und Ordnung der digitalen Medien und ihrer Codes. Sie schreibt die Algorithmen, welche Finanzmärkte regulieren, Lenk Waffen ins Ziel bringen, das Urheberrecht aushebeln, Portale wie Wikileaks ermög-

lichen oder eine neue, unabhängige Währung entstehen lassen. Aus welchen Akteuren setzt sich also diese digitale Elite zusammen?

Manuel Castells zeichnet die Entstehung der vernetzten digitalen Medien als eine kontingente Geschichte mit vielen Pfadabhängigkeiten, an der mehrere Eliten teilhatten (Castells 2003a: 31-81). Die Entwicklung heutiger Computer und die des Internets wurde massiv durch das amerikanische Verteidigungsministerium gefördert und sollte die informationelle Infrastruktur des Landes im Falle eines Atomkrieges schützen. Gleichzeitig waren auch Universitäten beteiligt. Spätestens als größere Konzerne auf das ökonomische Potenzial dieser Technologien aufmerksam wurden, entstand in Kalifornien eine Dynamik, der wir die Digitalisierung verdanken. Trotz dieser Wurzeln wurde das Internet in seiner heutigen Form, genauso wie das Modem, nicht von Militärtechnikern oder Wirtschaftsunternehmen geprägt, sondern von einer Hacker- und Protestkultur (Castells 2003a: 49). Diese grenzte sich explizit von militärischen und wirtschaftlichen Eliten ab und betonte stattdessen ihre relative Eigenständigkeit.

Computeralphabeten und -analphabeten

Zugleich besteht eine strukturelle Differenz zur sogenannten „Masse“, denn ohne eine gewisse Exklusivität gibt es keine Eliten (Hartmann 2002: 9-19). Diese Grenze wird genauso wie die zu anderen Teileliten weitgehend durch dieselbe Asymmetrie im kulturellen Kapital nach Pierre Bourdieu festgelegt. Neben ökonomischem und sozialem Kapital, das sind Geld und Beziehungen zu ‚wichtigen‘ Menschen, bestimmt dieses die Chancen, gewisse gesellschaftliche Positionen zu erreichen. Zum kulturellen Kapital zählen einerseits institutionalisierte Bildungstitel sowie notwendige Dinge, um Bildung zu erlangen, wie zum Beispiel Bücher oder ein Museumsausweis. Andererseits schließt der Begriff inkorporiertes Kulturkapital ein, also Erlerntes beziehungsweise die Fähigkeit, etwas schnell zu erlernen. Bourdieu illustriert inkorporiertes kulturelles Kapi-

tal an der Differenz Alphabet/Analphabet (Bourdieu 1992: 57), allerdings wendet er dies noch nicht auf digitale Medienkompetenz an.

Friedrich Kittler sieht im Zuge der Digitalisierung sogar noch eine Steigerung dieses Ungleichheitsverhältnisses, denn „Computercodes [...] trennen, schneidender als alle Buchstabenkulturen, zwischen einer alphanumerischen Elite und dem Rest der Welt“ (Kittler 1996: 244). Nur, wer Computersprache versteht und manipulieren kann, zählt zur digitalen Elite. Diese zeichnet sich durch das „kulturelle Kapital eines Autodidakten [aus,] das ständig unter Beweiszwang steht“ (Bourdieu 1992: 61). Aufgrund der rasanten technischen Entwicklung

Nur, wer Computersprache versteht und manipulieren kann, zählt zur digitalen Elite.

ist dieser Beweiszwang noch größer, schließlich muss ein Mitglied der Elite permanent auf dem aktuellen Wissensstand sein: Die Asymmetrie im kulturellen Kapital reproduziert sich. Computeranalphabeten hingegen sind nicht nur die Menschen, die überhaupt

keine Computerkenntnisse besitzen und aus der digitalen Welt ausgegrenzt sind, sondern auch jene, die ihren Computer zu Hause oder im Büro ‚ganz normal‘ benutzen – und damit unwissentlich in ein Abhängigkeitsverhältnis geraten.

„Was schließlich mit denen geschieht, die Codes nicht einmal lesen können, ist in der Theorie klarer als in zukünftiger Empirie. Theoretisch verrät es schon die Redewendung, der zufolge Benutzer, was immer sie an der Konsole tun, es ‚unter‘ einem bestimmten Betriebssystem wie Unix oder Windows tun: Der Computeranalphabe als solcher ist, mit anderen Worten, zum Subjekt oder zum Untertan einer Corporation geworden. Er unterliegt dem digitalen Code so massiv und undurchschaubar wie etwa seinem genetischen Code“ (Kittler 1996: 244).

So besteht eine erhebliche Zugangshürde zum spezifischen digitalen Leistungswissen, die trotz Bildungsexpansion zunächst nur unter hoher Motivation sowie mittels gewisser sozialer Kontakte zu übertreten ist. Im Vergleich zur Computer-Pionierzeit



haben die Kosten für das nötige Equipment zwar deutlich nachgelassen, doch stellen sie noch immer eine weitere Hürde dar. Doch wenn der Einfluss der digitalen Elite tatsächlich so groß ist wie behauptet, stellt sich die Frage, warum nicht mehr Menschen nach dem Wissen und dieser Macht streben, welche die digitale Welt in ihrem Innersten zusammenhält.

Die Benutzerfreundlichkeit als Ausgrenzungsmechanismus

Das scheint unter anderem daran zu liegen, dass der gesamtgesellschaftliche Einfluss der digita-

len Elite beispielsweise im Gegensatz zu politischer und wirtschaftlicher Elite bisher öffentlich kaum thematisiert wird und deswegen nicht attraktiv erscheint. Stattdessen gilt Computeralphabetismus gemeinhin entweder als lästiges Handwerk oder als Parallelwelt für junge Männer mit verkümmertem Sozialleben. Außerdem scheint es, als könne jeder einen Computer bedienen und Zugang zur digitalen Welt haben, ohne dafür jahrelang das Programmieren lernen zu müssen. Kittler sieht hier eine mehr oder weniger bewusste Verdummungsstrategie der großen IT-Konzerne am Werk, die zur Reproduktion der bestehenden Trennung zwischen alphanumerischer Elite und Masse führt (Kittler 1996: 247). Ähnliche Strategien wurden schon bei vorherigen Medienrevolutionen praktiziert. Die Masse muss demnach so viel wissen, dass der Gesamtverband im Ganzen nicht ins Hintertreffen gerät, wird jedoch so unwissend wie möglich gehalten, damit sie nicht die Fähigkeit entwickelt, die bestehenden Verhältnisse zu korrigieren.

Der Trend zu Multimedia ist für Kittler keine Demokratisierung, sondern im Gegenteil eine Verschleierung der restriktiven Zugangs- und Herrschaftsstrukturen des Digitalen (Kittler 1996: 247). Anstatt also den Normalbürger in der Schule oder auch beim bloßen Gebrauch des Computers näher an dessen Funktionen heranzuführen, wird er mit sogenannter intuitiver Bedienung dazu ge-

bracht, die Voreinstellungen als gegeben zu akzeptieren. So werden die „Spielregeln“ durchgesetzt, „die für das Kapital und seine Reproduktion so günstig wie möglich sind“ (Bourdieu 1992: 58).

So schaffen und kappen die digitalen Eliten und Gegeneliten zum Beispiel Zugangsberechtigungen zu Quellcodes. Einerseits bestehen nach wie vor das gegenkulturelle *Open Source Movement* sowie das sogenannte *Darknet*, wo der Zugang und die Mitwirkung sehr speziellen Wissens- und Zugangsschranken unterliegen. Andererseits scheint Kittler die Verbreitung von Applikationen und Touchscreens schon rund 20 Jahre vorher prognostiziert

zu haben, wenn er von „Benutzerfreundlichkeit“ als „Euphemismus“ für die „Dummheit“ der Geräte und Programme spricht (Kittler 2002: 103). Diese so oberflächlichen und benutzerfreundlichen Programme wurden freilich von Firmen

entwickelt, deren Gründer als Pioniere des Digitalen gelten. So gelang es Bill Gates, Steve Jobs, Marc Zuckerberg und Co offensichtlich, ihr Wissen zu vergolden.

Durch intuitive Bedienung sollen Voreinstellungen als gegeben akzeptiert werden.

Als Teilelite unabhängig bleiben

Ist die digitale Elite also nur ein innovativer Teil der Wirtschaftselite? In der Tat ist eine klare Abgrenzung nur schwer zu vollziehen, da sich kulturelles Kapital nach Bourdieu eben auch zu einem gewissen Grad in ökonomisches transformieren lässt: Es verschafft der digitalen Elite einen „Seltenheitswert, aus dem sich Extraprofite ziehen lassen“ (Bourdieu 1992: 57).

Diese Extraprofite haben Gates zwischenzeitlich immerhin zum reichsten Mann der Welt gemacht. Trotzdem sind die Geschichten von Garagen, in denen gebastelt und programmiert wurde, wenn gleich verklärt, historische Tatsachen (Castells 2003a: 50). So schien sich die wirtschaftliche Elite damals nicht zu reproduzieren, sondern von den neuen Möglichkeiten zunächst so überrumpelt gewesen zu sein, dass sie mit ihrem ökonomischen Kapital nicht ‚rechtzeitig‘ das Ruder übernehmen und die digitalen Pioniere kooptieren konnte.

Unbestritten besteht jedoch auch die Möglichkeit, dass sich die Wirtschaftselite das für ihre Zwecke „erforderliche verinnerlichte Kapital [...] dienstbar zu machen vermag“ (Bourdieu 1992: 60). Gerade heutzutage wird Know-how in Form sogenannter „Programmierknechte“ eingekauft (Kittler 1996: 244), die nach den Vorgaben eines nicht unbedingt Informatik-kompetenten Managements arbeiten. Dennoch scheint solch eine Reduktion auf das Ökonomische der Tatsache nicht gerecht zu werden, dass unabhängige oder ‚Feierabend‘-Computeralphabeten auch heute noch den digitalen Raum bestimmen. Kittler geißelte den Einfluss und die Verdummung durch Microsoft und Co; jedoch ist er selbst als habilitierter Hacker der nun nicht mehr lebende Gegenbeweis dieser Dominanz. Ist die Mutterelite der digitalen Elite also in der Wissenschaft zu suchen? Immerhin sind zahlreiche damalige und heutige Pioniere Universitätsabsolventen (Castells 2003a: 42–81) und auch Boie bezeichnet die digitale Elite unter anderem als „Professoren des 21. Jahrhunderts“ (Boie 2012). Doch die institutionalisierte Wissenschaft ist weder Urheber dieses neuen Wissens noch vermittelt sie die gefragten Fähigkeiten. Selbst ein Informatikstudium ist nicht unbedingt mehr als eine gute Ausgangsposition, um in die digitale Elite aufzusteigen. Des Weiteren bilden die universitären Elitestrukturen die tatsächliche Verteilung des kulturellen Kapitals nur unzureichend ab: Aufgrund der rasanten technischen Entwicklung sind Studiengänge, und meist auch ihre Lehrenden, bereits nicht mehr auf dem neusten Stand, wenn sie in Kraft oder ins Amt treten. So sind die Bildungsinstitutionen sicherlich ein entscheidender Faktor für die Rekrutierung der digitalen Elite. Ihre Titel und Positionen sagen aber nur wenig über diese Elite aus. Für die Politik ist dies sogar noch offensichtlicher: Spätestens Angela Merckels Aussagen über das Internet als Neuland verdeutlichten, dass die politische Elite wenig mit den Entwicklungen der digitalen Medien zu tun hat. Das ist auch nicht verwunderlich, benötigen Politiker eben andere Fähigkeiten

Ein IT-Studium ist nicht mehr als eine gute Ausgangsposition, um zur digitalen Elite aufzusteigen.

als Programmieren: Sie qualifizieren sich, zumindest in Deutschland, noch immer maßgeblich über die sogenannte ‚Ochsentour‘ und verdanken den Aufstieg ihren Netzwerken und damit indirekt ihren sozialen Fähigkeiten. Wird die politische Elite sehr eng definiert – nämlich als Personen, die qua Amt oder auch informell direkten Einfluss auf gesamtgesellschaftlich verbindliche Entscheidungen nehmen – scheint es mit Blick auf das maßgebliche Personal zwischen ihr und der digitalen Elite erst einmal nur wenige Überschneidungen zu geben.

Das ‚digitale‘ Vorzimmer der Macht

Und trotzdem gesteht Boie der digitalen Elite eine politische Rolle zu und bezeichnet sie als „Königsberater“. Diese Rolle leitet er aus ihrem indirekten Einfluss auf netzpolitische Fragen ab. Der *Chaos Computer Club* (CCC) ist als Sprecher der digitalen Welt in den Verbreitungsmedien sehr präsent und übt öffentlichen Druck auf die Politik aus. Außerdem gilt er als kompetenter Ansprechpartner und Berater von politischen Entscheidungsträgern: „Längst melden sich Mitglieder der Bundesregierung und bitten um vertrauliche Gespräche“ (Boie 2012). „Wer dem Machthaber einen Vortrag hält oder ihn informiert“, hat nach Carl Schmitt – einem wegen seines opportunistischen Verhaltens während des NS-Regimes zu Recht umstrittenen Politiktheoretiker –, „bereits Anteil an der Macht, gleichgültig, ob er ein verantwortlich gegenzeichnender Minister ist oder ob er sich auf indirekte Weise das Ohr des Machthabers zu verschaffen weiß“ (Schmitt 1994: 21). Dieses Informieren findet im „Vorzimmer“ der Macht statt (Schmitt 1994: 23). Schmitt stellt sich dieses Vorzimmer ganz konkret als physischen Raum um den Entscheider vor, in dem verschiedene Akteure ihre Interessen vertreten. Hier tummelt sich also die erweiterte politische Elite, zu der eben nicht mehr nur die Entscheider, sondern auch ihre Berater zählen. Schmitt konnte jedoch die digitalen Medien allenfalls erahnen. Deswegen ist seine Theorie heute unvollständig.

Friedrich Kittler erweitert das Vorzimmer bereits um das Aufschreibesystem aus Schreibmaschine, Telefon und Sekretärin (Kittler 1993: 215), doch muss dieser ganze Komplex angesichts der Vernetzung der digitalen Medien neu gedacht werden. Wenn Schmitt vom „Zugang zum Machthaber“ schreibt, ist dieser heute eben nicht mehr nur durch räumliche Schranken und Kontrollen von Sicherheitspersonal beschränkt, sondern umfasst auch die Zugangsberechtigungen zu anderen Kanälen: Im Zuge der digitalen Revolution erhält der Vorraum eine neue Dimension, in der Ratschläge und Meinungen kommuniziert werden.

Diese Dimension ist wesentlich von digitalen Eliten erschaffen und beherrscht. Im Bild des Zimmers bestimmen sie die Architektur und damit die Akustik: Sie entscheiden, welche Ratschläge von welchem Platz wie laut vernehmbar sind. Außerdem verfügen die Architekten über die Zugangsbedingungen: So sind manche Vorzimmer barrierefrei und andere nicht. Genauso wie der Google-Algorithmus den Inhalt von Webseiten bestimmt, regulieren Administratoren den Zugang zu den jeweiligen Plattformen. Im Gegensatz zum tatsächlichen Vorzimmer haben die Machthaber im digitalen Vorzimmer fast keinen Einfluss auf den Zugang. Zwar ist eine ungeliebte Idee schneller wegzuklicken als ein unliebsamer Einflüsterer aus dem Vorraum zu werfen ist, doch schaffen es beide, dass sich die Machthaber zumindest kurz mit ihnen auseinandersetzen müssen. Viel wichtiger als die positive Setzung und Beeinflussung von

Macht hat, wer Informationen und Strukturen manipulieren kann.

Inhalten ist das negative Moment der Exklusion. Boie berichtet beispielsweise, wie Mitglieder des CCC bei ihrer Konferenz nebenbei „ein paar rechtsradikale Seiten aus dem Netz schießen“ (Boie 2012). Auch wenn dieses Vorgehen auf einem sehr breiten demokratischen Konsens gründet, ist es doch eine Form der Herrschaft und des Ausschlusses. Für Castells zeigt sich hier die Macht einer neuen Elite, die, an den Knotenpunkten der digitalen Welt sitzend, über Inklusion und Exklusion verfügt: „Sie [entwickeln] die Spielregeln und kulturellen Codes,

mittels derer sie sich und andere beherrschen können, indem sie die Grenzen des ‚Innen‘ und ‚Außen‘ ihrer kulturellen und politischen Gemeinschaft festlegen“ (Castells 2003a: 471). So werden Interessen nicht nur ethisch-moralisch, sondern auch technisch-gewaltsam aus dem digitalen Vorzimmer verbannt.

Wir müssen Schmitts Überlegungen zum Zugang zur Macht also ergänzen: Nicht nur, wer den Entscheider direkt informiert, hat bereits Anteil an der Macht, sondern auch, wer allgemein Einfluss auf den Zugang zu und den Umgang mit Informationen übt. Diese indirekte Macht über Information unterscheidet sich von der Definitionshoheit im Sinne Innis' insofern, als sie nicht mehr auf Anerkennung oder Prestige beispielsweise einer Priesterklasse beruht, sondern allein auf der Fähigkeit, Informationen und Strukturen manipulieren zu können: Es geht nicht nur um symbolische Macht, sondern auch um die Macht über die Strukturen, in denen Symbole übertragen, gespeichert und verarbeitet werden.

Ungewisse Zukunft: Oligarchisierung oder Schattendasein?

Es ist davon auszugehen, dass die Bedeutung der digitalen Medien in Zukunft noch weiter zunimmt, was die Einflussmöglichkeiten der digitalen Elite tendenziell vergrößert. Zugleich wird die Technologie hinter den benutzerfreundlichen Oberflächen komplizierter und immer mehr zur Blackbox, weshalb mehr Wissen benötigt wird,

um hinter diese Oberfläche zu gelangen. Wegen dieser Entwicklungen scheint Bourdieu mit seiner These, „dass die kollektive Macht der Inhaber von Kulturkapital – und damit auch die für seine Beherrschung erforderliche Qualifikationszeit – zunimmt“, recht zu behalten (Bourdieu 1992: 60).

Noch ist die digitale Elite kaum institutionalisiert und verzichtet bisher weitgehend auf Titel, um ihren Status zu zementieren. Ohne ihre Interessen in einer Organisation zu bündeln und zu artikulieren, bleibt es jedoch bei einer heterogenen Macht, die

zwar viel verändert, aber wenig davon als kollektiver Akteur geplant hat – vielleicht ist es deshalb sinnvoller, im Plural von digitalen *Eliten* zu sprechen. Zwar scheint sich der CCC zu einer immer festeren Institution zu mausern, allerdings laufen die Kontakte und die Organisation weitgehend informell, dezentral und auf Augenhöhe, wie aus der Hackerethik auf der Website des Vereins hervorgeht (Chaos Computer Club 2012).

Es ist derzeit offen, ob und wie sich diese Organisation aufrechterhalten lässt. Die Piratenpartei, die sich selbst als Anwalt nicht nur der digitalen Eliten, sondern allgemein von Bürgerrechten und Mitbestimmung sieht, scheint jedenfalls zu straucheln, da sie als selbsternannte Graswurzelbewegung keine klaren Hierarchien und Elitepositionen ausbilden will. Es bleibt abzuwarten, ob sie den Weg der Oligarchisierung nach Robert Michels gehen wollen (Michels 1911: 366), politisch verschwinden oder tatsächlich aufgrund eines cleveren Umgangs mit den digitalen Medien ein gemeinsames, netzwerkartiges und dennoch effektives Denken und Artikulationsverfahren entwickeln können.

Die klassischen Elitentheoretiker wie Michels, Vilfredo Pareto oder Gaetano Mosca gehen jedenfalls davon aus, dass eine gewisse Hierarchisierung notwendig ist, um tatsächlichen direkten politischen Einfluss zu erlangen. Doch konnten sie kaum die Spielregeln für politische Prozesse im digitalen Raum erahnen. Heute verfügen nicht mehr nur die Entscheidungsträger darüber, wer sich in ihrem Vorzimmer herumtreiben darf: Eine neue Elite gestaltet den digitalen Vorraum der Macht.

- **Castells, Manuel** (2003b): Das Informationszeitalter. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur. Band 2: Die Macht der Identität. Opladen, Leske und Budrich.
- **Chaos Computer Club** (2012): Hackerethik. URL: <http://www.ccc.de/de/hackerethik> (21.3.2012).
- **Hagen, Wolfgang** (2003): Gegenwartsvergessenheit. Lazarsfeld, Adorno, Innis, Luhmann. Berlin, Merve.
- **Hartmann, Michael** (2002): Der Mythos von Leistungseliten. Frankfurt a. M., Campus.
- **Innis, Harold Adams** (1997): Tendenzen der Kommunikation. In: Barck, Karlheinz (Hrsg.): Harold A. Innis – Kreuzwege der Kommunikation. Wien, Springer, S. 95–119.
- **Kittler, Friedrich** (1993): Protected Mode. In: ders.: Draculas Vermächtnis. Technische Schriften. Leipzig, Reclam, S. 208–224.
- **Kittler, Friedrich** (1996): Computeranalphabetismus. In: ders./Matejovski, Dirk (Hrsg.): Literatur im Informationszeitalter. Frankfurt a. M., Campus, S. 237–251.
- **Kittler, Friedrich** (2002): Schrift und Bild in Bewegung. In: ders./Gente, Peter (Hrsg.): Short Cuts. Frankfurt a. M., Zweitausendeins, S. 89–106.
- **Knorr-Cetina, Karin** (2005): The Sociology of Financial Markets. Oxford, Oxford University Press.
- **Luhmann, Niklas** (1999): Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation. In: Pias, Claus (Hrsg.): Kursbuch Medienkultur. Stuttgart, DVA, S. 55–66.
- **Mattelart, Armand** (2003): Kleine Geschichte der Informationsgesellschaft. Berlin, Avinus.
- **Michels, Robert** (1911): Zur Soziologie des Parteiwesens in modernen Demokratien. Leipzig, Werner Klinkhardt.
- **Schmitt, Carl** (1994): Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber. Berlin, Akademie Verlag.
- **Wiener, Norbert** (1948): Cybernetics or Control and Communication in the Animal and the Machine. Paris, Hermann.

^o **Martin Pfaffenzeller** studiert im 1. Semester Sozialwissenschaften (Master) an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Quellenverzeichnis

- **Boie, Johannes** (2012): Die Elite im Bällebad. In: Süddeutsche Zeitung, 31.12.2012. URL: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/hackerkongress-die-elite-im-baellebad-1.1561943> (21.3.2012).
- **Bourdieu, Pierre** (1992): Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg, VSA, S. 49–79.
- **Castells, Manuel** (2003a): Das Informationszeitalter. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur. Band 1: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Opladen, Leske und Budrich.